

Der synodale Weg der Kirche in Deutschland und seine weltkirchliche Bedeutung

JULIA KNOP UND MARTIN KIRSCHNER

1. Römisch-deutscher Briefwechsel

Am 29. Juni 2019 erhielten Katholikinnen und Katholiken in Deutschland Post aus dem Vatikan. Papst Franziskus wandte sich mit einem Brief direkt »an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland«. ¹ Ein solches Vorgehen ist ungewöhnlich. Was war passiert?

Der Papst verweist selbst auf den Ad-limina-Besuch der deutschen Bischöfe in Rom. Dahinter steht der Synodale Weg, auf den sich die Deutsche Bischofskonferenz (DBK) und das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) als Repräsentanz der Diözesanräte, Verbände und Persönlichkeiten des deutschen Laienkatholizismus verständigt haben. ² Dieser Weg reagiert auf die tiefe Krise der katholischen Kirche, die in Skandalen um Machtmissbrauch, sexualisierte Gewalt und ihre Vertuschung aufgebrochen ist und in Deutschland vor allem 2010 nach Bekanntwerden sexualisierter Gewalt am Berliner Canisius-Kolleg ³ und 2018 nach Publikation der MHG-Studie ⁴ zu sexuellem Missbrauch durch Kleriker im Bereich der DBK so virulent geworden sind, dass Glaubwürdigkeit, Identität und Einheit der Kirche in Gefahr sind. 2010 war zunächst ein Dialogprozess initiiert worden, der vor allem auf eine neue Gesprächskultur in der Kirche zielte und eher allgemein gehalten war. Demgegenüber thematisiert der Synodale Weg nun konkret und ausdrücklich die »heißen Eisen«, die seit Jahren eine innerkirchliche Verständigung und Reform blockieren. Inzwischen ist klar, dass man ihnen nicht mehr ausweichen kann. Denn sie betreffen strukturelle und kulturelle Faktoren, welche den Missbrauch befördert haben: Es geht um den Umgang mit Macht und die Forderung nach Partizipation und Transparenz in der Kirche, um die Lebensform und Rolle der Priester, um die kirchliche Wahrnehmung von Sexualität und sexueller Diversität sowie um die Stellung der Frau in der Kirche. Da diese Themen zugleich polarisieren und manche Gruppen schon ihre offene Diskussion zu unterbinden trachten, mag es sein, dass im

Hintergrund des Papstbriefes Gegner des Synodalen Wegs den Papst zu einer solchen Intervention gedrängt haben.

Papst Franziskus jedenfalls bringt mit seinem Brief die Sorge um die Kirche in Deutschland zum Ausdruck. Er weitet zugleich den Blick und weist auf die größere, umfassende epochale Krise hin, wie er sie in *Evangelii gaudium* (24.11.2013), *Laudato si'* (24.5.2015) und *Veritatis gaudium* (8.12.2017), im Kontext der Flüchtlingssituation, der Amazonassynode und jetzt im Zusammenhang der Coronakrise immer wieder als zentrale Herausforderung der Kirche wie der Menschheit benannt hat: »Wir sind uns alle bewusst, dass wir nicht nur in einer Zeit der Veränderungen leben, sondern vielmehr in einer Zeitenwende, die neue und alte Fragen aufwirft, angesichts derer eine Auseinandersetzung berechtigt und notwendig ist.« (Ebd.)

Vor diesem Horizont entwickelt der Papst den Brief von seinen österlichen Meditationen der Apostelgeschichte her. Angesichts von Kreuz und Karsamstag, als »die Jünger alles verloren zu haben [schienen]«, verweist er auf die Osterbotschaft »aus dem Mund einer Frau«, die in die österliche Freude einer Kirche im Aufbruch führe, »die ganz von dem neuen Leben durchdrungen ist, das der Heilige Geist geschenkt hat«. Er stimmt also gerade nicht die apokalyptischen Töne der Unheilspropheten an, welche die synodalen Aufbrüche in Deutschland als Symptom von Glaubensabfall und einer krypto-protestantischen Selbstsäkularisierung einer staatlich abgesicherten Kirche deuten, die der Weltkirche eine liberale Reformagenda aufzuzwingen suche.⁵ Vielmehr deutet er die gegenwärtigen Transformationen und speziell die Krisen der Kirche als Kairos für eine grundlegende Umkehr, für eine Hinwendung zum Evangelium und zu den Rändern, zu einer Erneuerung der »Kirche im Aufbruch«, wie er sie programmatisch in *Evangelii gaudium* umrissen hat.

Der Synodale Weg in Deutschland ist zunächst der Aufbruch einer Ortskirche. Er widmet sich allerdings Problemen und Herausforderungen, die nicht auf Deutschland beschränkt sind, sondern überall in der Weltkirche begegnen. Dieser Aufbruch wird aufmerksam beobachtet. Die Aufmerksamkeit richtet sich dabei auf die Themen, aber auch auf das Format dieses Weges. So sehr derzeit in der Weltkirche über Synodalität gesprochen und zu Synodalität ermutigt wird, so deutlich ist auch, dass im römisch-katholischen Kontext die Entscheidungsprozesse bisher vom hierarchischen Amt her gedacht werden, während Synodalität als Ausdruck der Weggemeinschaft des ganzen Volkes Gottes auf Konsultations- und Beratungsformate begrenzt bleibt. Der Synodale Weg in Deutschland erprobt ein wesentlich stärker partizipatives Format: Bischöfe sowie Expertinnen und Experten und Gläubige, also die sogenannten »Laien«, gehen gemeinsam und sie beraten und entscheiden gemeinsam. Um als Synodalversammlung einen Beschluss zu fassen, ist eine dreifache Zweidrittelmehrheit nötig: des Plenums, der Bischöfe und – auf Antrag – der Frauen. Damit wird zumindest in Ansätzen ein weiter reichendes Format synodaler Katholizität entwickelt und praktiziert. Das gibt den einen Hoffnung, weil sie in ihrer Ortskirche zwar dieselben Probleme, aber keine vergleichbaren Ressourcen haben, sie zu bearbeiten. Anderen bereitet es Sorge – und an den polarisierten Rändern der

Kirche läuft man bereits Sturm und (t)wittert Verschwörung. Kein Wunder, dass dieses synodale Experiment auch als (Kirchen-) Politikum wahrgenommen wird und weltweit Aufmerksamkeit findet.

2. Der größere Kontext: Herausforderungen der Gegenwart

Der Synodale Weg der katholischen Kirche in Deutschland hat einen klar definierten Anlass und Auftrag: Es geht darum, systemische Hintergründe sexuellen, psychischen und geistlichen Missbrauchs durch Kleriker sowie Strukturen der Vertuschung und Leugnung solcher Gewalt zu identifizieren, zu analysieren und zu korrigieren. Darin liegen Stärke und Grenze dieses Prozesses. Gerade diese konkrete Aufgabenstellung konfrontiert aber mit grundlegenden ekklesiologischen Fragen, denen nicht mehr ausgewichen werden kann. Der Prozess ist daher klar fokussiert, steht aber strukturell und thematisch in einem größeren Kontext und wirkt natürlich auch darauf zurück.

1) Den größeren Kontext bilden die Herausforderungen einer zugleich globalisierten und tief gespaltenen Weltgesellschaft, in der eine nie gekannte Ausweitung von Macht, Reichtum und technischen Möglichkeiten einhergeht mit dem Ausschluss, der Marginalisierung und »basurarización« (Vermüllung) ganzer Regionen, Schichten und Völker. Damit verbunden ist die fortschreitende und zunehmend unumkehrbare Zerstörung der Lebensgrundlagen auf dem Planeten. Dies erfordert ein rasches, koordiniertes und solidarisches Handeln, bewirkt jedoch im Gegenteil eine zunehmende Polarisierung und Desintegration der Gesellschaften, eine Handlungsunfähigkeit internationaler Organisationen und die zunehmende Dominanz (auto-)destruktiver Strategien bis hin zur Eskalation von Gewalt. Das Mühen um eine synodale kirchliche Verständigung steht in diesem größeren menschheitlichen Kontext und muss in der Perspektive des Reiches Gottes Kommunikation, Kooperation und Integration anstoßen.

2) In der Kirche spiegeln sich die Konflikte, Machtunterschiede und Polarisierungen, die auch die Gesellschaft prägen. Sie spitzen sich in kirchenpolitischen und theologischen Antagonismen zu, die wesentlich die Glaubenshermeneutik, das Verhältnis zu den Prinzipien der Moderne und den Pluralisierungsprozessen der Spätmoderne und die damit verbundenen Kirchenbilder und Handlungsstile betreffen. Die Glaubens- und Kirchenkrise, der fortschreitende Abbruch von Tradition und die »Exkulturation« des Glaubens nicht nur in Mitteleuropa konfrontieren mit Erfahrungen der Ratlosigkeit und der Ohnmacht. Sie spitzen nicht nur die angestauten Interpretationskonflikte weiter zu, sondern sind mit den gegenläufigen Versuchungen verbunden, entweder in Resignation oder Überanpassung zu fallen, oder zu Strategien der Kontrolle und Machtsicherung zu greifen, eine fundamentalistische Identität zu konstruieren oder sich selbstgerecht in die eigene Gruppe zurückzuziehen.

3) Dies führt zum dritten Problemkreis, der in einer unzureichenden Rezeption und Weiterführung des Konzils liegt und der mit einer innerkirchlichen Polarisierung, mit Reformblockaden, der Tabuisierung von Konfliktthemen und der

Ausgrenzung innovativer Positionen verbunden ist. Im deutschen Kontext lässt sich diese Entwicklung nicht nur mit den Konflikten um *Humanae vitae*, um die Autonomie der wissenschaftlichen Theologie und um die Lehrerlaubnis einzelner Theolog*innen studieren, sondern gerade auch an der fehlenden Rezeption und Weiterführung der Würzburger Synode. Die Geschichte der Synodalität ist daher in Deutschland zugleich eine Geschichte der Frustrationen, der immer wieder erfahrenen Wirkungslosigkeit zahlreicher Reformdebatten und einer Suche nach neuen Formen synodaler Verständigung angesichts eines restriktiven Kirchenrechts. Die großen Herausforderungen globaler Gerechtigkeit und gesamtkirchlicher Umkehr und Erneuerung werden überlagert von festgefahrenen Debatten um ein zeitgemäßes Verständnis von Autorität, Autonomie und Partizipation. Im autoritativen Gestus der Identitätsvergewisserung werden überkommene Positionen im Verständnis des Amtes, der priesterlichen Lebensform, der Sexualethik und des Geschlechterverhältnisses zu zeitübergreifenden Identitätsmarkern des Katholischen stilisiert. Je länger diese Blockade und identitäre Zuspitzung währen, desto unausweichlicher und zugleich desto aussichtsloser erscheint die Bearbeitung dieser Konflikte: Wenn sie an ihren inneren Konflikten scheitert, kann die Kirche auch nicht zur Lösung der menschheitlichen Fragen beitragen. Reform und (Selbst-)Evangelisierung gehören zusammen und lassen sich nicht gegeneinander ausspielen.

3. Der Hintergrund: Synodale Aufbrüche und Erfahrungen in Deutschland

Die Auseinandersetzung um die Erneuerung der Kirche begleitet die Kirche seit dem Konzil. Seit jedoch das Phänomen Jahrzehnte währender und kirchlich gedeckter sexualisierter Gewaltverbrechen von Klerikern weltweit deutlich geworden ist und erste Analysen erfolgt sind, ist die Bearbeitung der genannten Konflikte unausweichlich geworden. In Deutschland war im Jahr 2010 der kritische Punkt erreicht: Der Gesprächsprozess, den die DBK unter der Leitung von Erzbischof Zollitsch für die Jahre 2011–2015 initiierte, dokumentiert ebenso wie das Memorandum der Theolog*innen von 2011 den enormen Handlungsdruck, brachte aber, weil die heiklen Themen explizit ausgespart blieben, praktisch keine Ergebnisse. Die Folge war weitere Frustration. Dass Benedikt XVI. im direkten zeitlichen Umfeld zur Aufdeckung diverser Missbrauchsskandale in aller Welt – in den USA, in Irland und in Deutschland – 2009/2010 das »Jahr des Priesters« ausrief, verstörte weiter. Seine Reise nach Deutschland 2011 und das von ihm ausgerufene Jahr des Glaubens (2012–13) zeigten wenig Wirkung; anders der Paukenschlag seines Amtsrücktritts und die Wahl des Argentiniers Jorge Bergoglio zu seinem Nachfolger als Papst. Insbesondere die beiden Familiensynoden 2014 und 2015 in Rom und das nachsynodale Apostolische Schreiben *Amoris laetitia* (19.3.2016) dokumentieren den Versuch, die genannten Aporien einer auf katholische Identität und die Wahrung der eigenen Autorität fixierten Sexualmoral durch einen stärker integrativen und pastoralen, mehr an

den Menschen, ihrer Lebenswirklichkeit und einer situativen Unterscheidung ausgerichteten Ansatz zu überwinden. Die Amazonassynode 2018 zeugt von einem neuen Verhältnis von Welt- und Ortskirche, von interkultureller Sensibilität, von Respekt vor dem Kontext, einer Verausgabung für die ökologisch-sozialen Überlebensfragen und der Situierung der pastoralen Umkehr der Kirche und der kirchlichen Reizthemen in diesem Kontext. Statt die Konfliktfelder direkt anzugehen und einen kirchenpolitischen Kurswechsel zu vollziehen, zielt Papst Franziskus offensichtlich auf ein umfassendes »Reframing« der Konflikte, so dass diese aus einer pastoralen Hinwendung zum Menschen, einem Perspektivwechsel an die Ränder und aus dem »Hören auf den Schrei der Armen und der Erde« angegangen werden. Diese weltkirchlichen synodalen Aufbrüche wurden und werden in Deutschland mit Interesse und Hoffnung aufgenommen. Ob ein solches Reframing insgesamt gelingt und ob es ausreicht, um die drängenden innerkirchlichen Konflikte und Probleme zu bewältigen, bleibt abzuwarten. Die leibliche und seelische Gefährdung von Schutzbefohlenen fordert jedenfalls sehr viel konkretere Maßnahmen, so nötig die große Umkehr zweifellos ist.

Für die unter Franziskus geforderte synodale Erneuerung bieten die Wegmarken synodaler Verständigung in den Ortskirchen insofern Anregung und Orientierung, als sie konkret auf die verschiedenen Kontexte antworten und in ihnen verortet sind. Wenigstens knapp sei an wichtige synodale Ereignisse in Deutschland erinnert, die den ortskirchlichen Kontext und Hintergrund des Synodalen Wegs bilden⁶. Zentrale Bedeutung für die Rezeption des Konzils wie für die weitere Entwicklung der synodalen Prozesse kommt der Würzburger Synode 1971–1975 zu.⁷ Sie war ein Ereignis *sui generis*. Im spannungsreichen Miteinander der unterschiedlichen Positionen übernahmen Bischöfe und Laienvertreter*innen, Theologie und Öffentlichkeit gemeinsam Verantwortung für die Zukunft der Kirche in Deutschland. Mit dem Dokument »Unsere Hoffnung« bestimmten sie programmatisch ihren Ort aus der Perspektive der Hoffnung auf das Reich Gottes in weltkirchlicher Verantwortung, ökumenischer Gemeinschaft und in besonderer Verantwortung vor dem Judentum. In der konkreten Rezeption und allenfalls teilweisen Umsetzung vieler Synodenbeschlüsse zeigt sich freilich auch die Ambivalenz hiesiger synodaler Erfahrungen und Erwartungen: Die Synode ermöglichte die gute Erfahrung einer freimütigen Auseinandersetzung und geteilten Verantwortung von Amtsträgern, Theologie und Gottesvolk. Autoritäre Interventionen aus Rom, die wesentliche Anliegen und Reformen im Ansatz ausbremsten, erzeugten zugleich enorme Frustration. Diese Dialektik von Aufbruch und Enttäuschung hat die weitere Entwicklung in Deutschland geprägt.

In Ostdeutschland hatten die Pastoralssynode in Dresden (1973–75) und die vorangegangene Meißner Synode (1969–71) große Bedeutung für das Leben der Kirche in der DDR. Sie ermöglichten unter dem Druck des realsozialistischen Systems Erfahrungen, gemeinsam als Christen in der DDR unterwegs zu sein, den Glauben zu artikulieren und international wahrgenommen zu werden. Während die innerkirchliche Rezeption auch hier gering blieb, mündete der Prozess in die umfassenderen ökumenischen Initiativen und in die Bewegungen

für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, die wesentlich zur friedlichen Revolution von 1989 beitrugen.⁸ So lässt sich vielleicht als eine zweite hiesige Grunderfahrung festhalten, dass der synodale Prozess selbst – der Freimut (*parrhesia*), das erfahrene Miteinander und die konfliktbereite und konstruktiv-konfliktfähige Auseinandersetzung im Kontext des gemeinsamen Glaubens und seiner liturgischen Feier – einen Eigenwert besitzen, der auch und gerade dort zum Tragen kommt, wo Freiheit ausgebremst und Partizipation übergangen wird – ob in der Gesellschaft oder in der Kirche.

4. Der Synodale Weg der katholischen Kirche in Deutschland: Seine Anliegen ...

Der Synodale Weg der katholischen Kirche in Deutschland will, das wurde schon gesagt, kein Allheilmittel sein. Mit diesem Prozess reagieren Katholikinnen und Katholiken vielmehr gezielt auf die unabweisbar gewordenen systemischen Defizite und Dissonanzen im kirchlichen Selbstverständnis und in kirchlicher Realität, die sexualisierten Missbrauch von Schutzbefohlenen durch Kleriker nicht provozierten, aber doch im Schutz der Institution ermöglichten und seine Ahndung erschwerten. Die Ergebnisse der MHG-Studie waren erschütternd: Im Untersuchungszeitraum von 1946 bis 2014 fanden sich in den kirchlichen Personalakten von ca. fünf Prozent der Diözesanpriester, also in der Akte jedes 20. Priesters, dokumentierte Hinweise darauf, dass er des sexuellen Missbrauchs Minderjähriger beschuldigt wurde. Damit ist lediglich eine untere Schätzgröße benannt, zumal erhebliche Mängel in der bischöflichen Aktenführung bis hin zur Aktenmanipulation sichtbar geworden waren. In der Studie wurden spezifisch katholische Faktoren herausgearbeitet, die Missbrauch durch Kleriker begünstigt haben: ein prekärer Umgang mit Macht in der Kirche, die exklusiv zölibatspflichtigen Männern zugemessen wird, und »ambivalente Aussagen und Haltungen der katholischen Sexualmoral zur Homosexualität«. Das Forschungskonsortium empfahl zudem, »die Bedeutung des Zölibats zu diskutieren«.

Für all diese Themen hatten viele Gläubige schon lang Reflexions- und Erneuerungsbedarf benannt. Ihr deutliches Votum hatte bisher allerdings keinen ernsthaften kirchlichen Reformprozess initiiert. Aber nun ist von externer wissenschaftlicher Seite in diesen Fragen ein besonderes Gefährdungspotenzial für sexualisierte Gewalt und Machtmissbrauch identifiziert worden. Man darf ihnen nicht mehr ausweichen. Das kirchliche Priesterbild, das kirchliche Frauenbild, sexualethische Vorgaben und die Verurteilung bzw. Tabuisierung von Homosexualität müssen auf den Prüfstand. Denn sie stützen ein System, in dem die körperliche und seelische Integrität von Jungen, Mädchen und (Ordens-) Frauen massiv Schaden genommen hat und weiter Schaden nehmen kann.

Der Synodale Weg stellt sich dieser Herausforderung. Nach einer ersten konstituierenden Vollversammlung Anfang 2020 haben vier Foren ihre Arbeit aufgenommen. In Gruppen von etwa 35 Personen – Bischöfen, Priestern und Gläubigen sowie Expertinnen und Experten verschiedener Fachrichtungen – wird

zu den Themen Macht und Gewaltenteilung in der Kirche, Sexualmoral, priesterliche Lebensform und Frauen in Diensten und Ämtern gearbeitet. Es werden Analysen erstellt und konkrete Voten zur Korrektur problematischer kirchlicher Strukturen sowie zur Erneuerung der Ekklesiologie und des kirchlichen Lebens entwickelt. Sie werden durch die Synodalversammlung beschlossen. Ihre Umsetzung liegt in der Macht der Ortsbischöfe bzw. steht zumindest in einigen Punkten unter dem Vorbehalt römischer Zustimmung. Denn es sollen nicht nur Vorschläge erarbeitet werden, die im Rahmen des geltenden Kirchenrechts ohnehin umsetzbar wären und lediglich etwas guten Willen der Zuständigen bräuchten. Darüber hinaus ist auch Reform- und Korrekturbedarf zu identifizieren, der weltkirchlicher Verständigung bedarf.

Aufgrund der durch die COVID-19-Pandemie bedingten Einschränkungen wird der zunächst auf zwei Jahre geplante Prozess mit insgesamt vier Vollversammlungen nun um ein Jahr verlängert; anstelle der für September 2020 vorgesehenen Synodalversammlung gab es mit fünf dezentralen Regionalkonferenzen einen Zwischenschritt, der organisatorisch wie thematisch die aktuelle Situation aufgreifen und das Gespräch aufrechterhalten soll.

Im Februar 2021 folgte eine digitale Vollversammlung, allerdings wieder ohne beschlussfassende Kompetenzen.

5. ... und seine weltkirchliche Bedeutung

Was kann der Synodale Weg einer Ortskirche leisten, welche weltkirchliche und theologische Bedeutung kann ihm zugemessen werden? Drei Ebenen seien benannt:

Der Synodale Weg der katholischen Kirche ist weltkirchlich relevant, weil er sich eines *Themas* annimmt, dessen Brisanz weltkirchlich unabweisbar ist: Sexualisierter Missbrauch durch Kleriker bzw. hintergründige kirchliche Mentalitäten und Strukturen – Stichwort »Klerikalismus« –, die solche Gewalttaten nicht effektiv genug verhindern und ahnden, stattdessen ein priesterliches Selbstbild fördern, das anderen auf seelischer, körperlicher und geistiger Ebene zum Schaden gereichen kann.

Der Synodale Weg der katholischen Kirche ist weltkirchlich außerdem aufgrund seines *Formats* relevant: Hier wird eine Form von Synodalität erprobt, die das bisherige Verständnis und die kirchenrechtliche Umschreibung von synodalen Ereignissen und Strukturen weiterzuentwickeln helfen kann. Noch das jüngste Papier der Internationalen Theologischen Kommission zur »Synodalität im Leben und in der Sendung der Kirche« (2.3.2018) unterscheidet lediglich Synodalität als gesamtkirchliche Haltung des Hörens, synodale Gremien und Strukturen vor Ort und in der Weltkirche sowie synodale (Groß-)Ereignisse wie die kirchenrechtlich definierten Formen der Partikularkonzile und Regionalsynoden, die römische Bischofssynode sowie natürlich das Konzil. Allen diesen Ebenen gemeinsam ist ihre strikt vertikal-amtliche Prägung. Konsultations-, Beratungs- und Entscheidungsprozesse sind personell und zeitlich strikt getrennt.

Die Beteiligung der Ortskirchen, der Theologie und der Gläubigen erfolgt nicht systematisch und wird nicht in eine belastbare kirchenrechtliche Form überführt. Die Vorstellung einer *Communio hierarchica*, in der letztlich allein das Weiheamt entscheidet, dominiert und blockiert weiterhin die Entwicklung einer in der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils begründeten »Mischverfassung«, in der die unterschiedlichen *Loci theologici* berücksichtigt und die verschiedenen Charismen, Kompetenzen und Instanzen des Volkes Gottes repräsentiert sind. Dem soll der Synodale Weg besser Rechnung tragen: Unter den 230 Delegierten sind ein Drittel Bischöfe und ein Drittel Frauen. Knapp die Hälfte der Versammlung besteht aus Klerikern. Auch wenn von einer proportionalen Repräsentation des Gottesvolkes keine Rede sein kann, prägten Zusammensetzung und kommunikative Spielregeln bereits nachhaltig die Beratungen. In Verbindung mit den diversen Quoren zur Beschlussfassung werden neue Erfahrungen einer partizipativen Entscheidungsfindung und Leitungskultur möglich. Hinzu kommt die Prozessform des Weges: Statt in geschlossenem Kreis en bloc drei Wochen zu tagen, wie es in der römischen Bischofssynode geschieht, werden hier in mehreren Schritten über mehrere Jahre hinweg synodale Formate gelebt und erprobt und womöglich verstetigt.

Der Synodale Weg der katholischen Kirche in Deutschland ist schließlich weltkirchlich relevant, weil hier eine Ortskirche aktiv wird, die über starke *Ressourcen* verfügt, wie sie in nur wenigen anderen Ortskirchen gegeben sind: ein organisierter Laienkatholizismus, der im ZdK auf mittlerweile 170 Jahre Erfahrung zurückgreifen kann, weite Teile der verbandlich organisierten Katholikinnen und Katholiken repräsentiert und eine Kultur der Teilhabe und der demokratischen Meinungsfindung in der Kirche pflegt; eine starke akademische Theologie, die aufgrund ihrer institutionellen Verankerung an staatlichen Universitäten eine Kultur der Wissenschaftsfreiheit, des interdisziplinären Dialogs und der kritischen Loyalität gegenüber kirchlichen Institutionen praktiziert; zahlreiche nichttheologische Expertinnen und Experten, die sich auf ein solches kirchliches Experiment einlassen und dazu beitragen, und insgesamt eine solide Kultur demokratischer Tugenden, in die Katholikinnen und Katholiken in Deutschland eingeübt sind und von der sie ihre Erwartungen an Kommunikation und Entscheidungsfindung prägen lassen.

Auf allen drei Ebenen – inhaltlich fokussiert, im Format innovativ und in seinen Kompetenzen stark besetzt – kann die katholische Kirche in Deutschland der Weltkirche etwas geben, Impulse setzen, Erfahrungen vorwegnehmen und als Teil des Ganzen den Freimut einüben, zu dem der Heilige Geist die ganze Kirche motiviert.

Das sind starke Ressourcen, doch sie sind nötig, sind die Herausforderungen doch enorm – weit über Deutschland hinaus:

Gelingt eine Verständigung im Glauben über mit Identitäts- und Machtfragen aufgeladene Streitthemen angesichts der zunehmenden kirchlichen und gesellschaftlichen Polarisierung? Dies wäre ein wichtiger Beitrag auch zur gesellschaftlichen Verständigung. Denn vom Umgang mit Macht über Fragen der Gendergerechtigkeit bis zu den Fragen von Identität und Anerkennung der

Differenzen sind es dieselben Themen, welche die Kirche und die Gesellschaft spalten.

Gelingt es, solche Verständigung auch in verbindliche Entscheidungen und Ergebnisse zu überführen? Nur wenn Dialog und theologische Einsichten auch in Strukturen und rechtliche Regelungen umgesetzt werden, können die Blockaden gelöst und neue Energien und Glaubwürdigkeit freigesetzt werden. Damit stellt sich die Herausforderung, einerseits Lösungen für die konkrete Situation in Deutschland zu entwickeln, diese aber andererseits in die Weltkirche hinein zu kommunizieren und zu vermitteln. Die Einheit der katholischen Kirche zu wahren, meint dabei nicht eine Orientierung am Status quo, sondern das Mitwirken an den Prozessen einer synodalen und missionarischen Erneuerung der Kirche, wie sie Papst Franziskus immer wieder einfordert. Im Zusammenspiel der Ortskirchen mit dem Papst und einer erneuerten Kurie muss sich zeigen, wie Synodalität weiterentwickelt werden kann oder ob vielleicht die Zeit reif ist für die Vorbereitung eines neuen Konzils.

Wenn der Papst im eingangs zitierten Brief an die Ursprungssituation der ersten apostolischen Gemeinden erinnert, macht er deutlich, dass es beim Synodalen Weg wie in anderen synodalen Prozessen weltweit nicht nur um Einzelmaßnahmen oder kirchenpolitische Auseinandersetzungen geht, sondern um jene Neuheit und Erneuerung, die der Verkündigung des Evangeliums und dem lebendigen Glauben entspringt.⁹ Nur indem die konkreten Probleme, Missstände und Handlungsmöglichkeiten in den Blick genommen und mit dem Evangelium konfrontiert werden, kann solche Neuheit sich ereignen und die (Selbst-)Evangelisierung als Leitkriterium ernst genommen werden. In einem Arbeitspapier für den Synodalen Weg wurde dies so formuliert:

»In der gegenwärtigen Krise der Kirche liegt eine Chance der Erneuerung – ein constitutional moment, in dem das Volk Gottes, aufgrund des existenziellen Problemdrucks und der Erkenntnis der Änderungsnotwendigkeit wie der Änderungsmöglichkeit seine Verantwortung wahrnimmt, zusammen mit den Bischöfen einen Reformprozess voranzutreiben. Es tut dies in der Hoffnung und im Vertrauen darauf, in dieser Erneuerung vom Heiligen Geist erfüllt zu sein.«¹⁰

Anmerkungen

1 Vgl. http://www.vatican.va/content/francesco/de/letters/2019/documents/papa-francesco_20190629_lettera-fedeligermania.html [18.08.2020].

2 Vgl. <https://www.synodalerweg.de/> [18.08.2020]

3 Vgl. dazu ersten unabhängigen Untersuchungsbericht (Mai 2010) über Fälle sexuellen Missbrauchs an Schulen und anderen Einrichtungen des Jesuitenordens: https://canisius.de/wp-content/uploads/bericht_27_05_2010_ueber_faelle_sexuellen_missbrauchs_an_jesuiteneinrichtungen.pdf [18.08.2020]

4 Der Abschlussbericht »Sexueller Missbrauch an Minderjährigen durch katholische Priester, Diakone und männliche Ordensangehörige im Bereich der Deutschen Bischofskonferenz« ist im Volltext hier zugänglich: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf [18.08.2020].

5 In rechtskatholischen Publikationsorganen und Internetforen der USA sind die deutsche Kirche, Kardinal Marx und besonders der Synodale Weg längst zu einem identitätsstiftenden Feindbild avanciert. Unter den intellektuell anspruchsvolleren Polemiken lässt sich etwa auf George Weigels Artikel in *First Things* verweisen, in denen er in zunehmend schärferem Ton der Kirche in Deutschland Glaubensabfall und ein De-facto-Schisma vorwirft und statt auf Reformen und Dialog auf eine katholische Lehre und Frömmigkeit setzt, die bruchlos mit der eigenen kirchenpolitischen Linie und dem eigenen Glaubensstil identifiziert wird. »Much of the Catholic Church in Germany (and in other German-speaking lands) is in a de facto state of schism: Many of its leaders and intellectuals do not believe what the Catholic Church believes. And because of that, they do not teach what the Catholic Church teaches. [...] Catholicism is dying in the German-speaking world, not because the gospel has been proclaimed and found incredible or hard, but because it hasn't been proclaimed with joy, confidence, and zeal. [...] Recognizing that hard truth is the only path toward a German Catholicism that has something credible to say to the rest of the world Church.« George Weigel, *What kind of believers* (09.10.2019): <https://www.firstthings.com/web-exclusives/2019/10/what-kind-of-believers> [18.08.2020]. Schon 2015 hatte Weigel von »The Catholic Church's German Crisis« gesprochen (<https://www.firstthings.com/web-exclusives/2015/05/the-catholic-churchs-german-crisis>). Solche immer schärferen Polemiken, Schisma- und Häresie-Vorwürfe machen deutlich, wie wichtig synodale Prozesse wie der deutsche sind, um einer aus dem Ruder laufenden Polarisierung entgegenzuwirken, wie sie gerade die US-amerikanische Gesellschaft und Kirche derzeit prägt.

6 Vgl. die Darstellung und theologische Aufarbeitung der (mittel-)europäischen Synoden: Wilhelm Rees/ Ludger Müller (Hg.), *Synodale Prozesse in der katholischen Kirche*. Innsbruck 2016; Wilhelm Rees/Joachim Schmiedl (Hg.), *Unverbindliche Beratung oder kollegiale Steuerung? Kirchenrechtliche Überlegungen zu synodalen Vorgängen*, Freiburg i.Br. 2016; Joachim Schmiedl/Robert Walz (Hg.), *Die Kirchenbilder der Synoden. Zur Umsetzung konziliarer Ekklesiologie in teilkirchlichen Strukturen*, Freiburg im Breisgau 2015.

7 Vgl. *Gemeinsame Synode der Bistümer der Bundesrepublik Deutschland: Offizielle Gesamtausgabe*. Mit einem Vorwort von Karl Lehmann. Freiburg i. Br 2016; Reinhard Feiter/Richard Hartmann/Joachim Schmiedl (Hg.), *Die Würzburger Synode*. Die Texte neu gelesen, Freiburg i. Br. 2013. Die Texte der Würzburger und der Dresdner Synode sind online zugänglich unter: <https://www.dbk-shop.de/de/Deutsche-Bischofs-konferenz/Synodentexte.html> [18.08.2020].

8 Vgl. Eberhard Prause, *Kirche hinterm eisernen Vorhang in Bewegung*, in: Schmiedl/Walz (Hg.), *Die Kirchenbilder*, S. 110–122.

9 Vgl. besonders die Nr. 6–8 im »Brief an das pilgernde Volk Gottes in Deutschland« sowie *Evangelii Gaudium* Nr. 11–13, 27–39.

10 Vorbereitendes Forum »Macht und Gewaltenteilung in der Kirche«, *Gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag: Vorlage für die Synodalmitglieder* S. 20 (Arbeitspapier für die Sitzung der erweiterten Gemeinsamen Konferenz am 13./14. September 2019 in Fulda):

https://www.synodalerweg.de/fileadmin/Synodalerweg/Dokumente_Redен_ Beitrage/SW-Vorlage-Forum-I.pdf [21.08.2020]

Die Autorin und der Autor

Dr. Julia Knop ist Professorin für Dogmatik an der Universität Erfurt. Anschrift: Katholisch-Theologische Fakultät der Universität Erfurt, Lehrstuhl für Dogmatik, Nordhäuser Str. 63 - Villa Martin, 99089 Erfurt. E-Mail: julia.knop@uni-erfurt.de

Dr. Martin Kirschner ist Professor für Theologie in Transformationsprozessen der Gegenwart an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und leitet das dortige KU Zentrum Religion, Kirche, Gesellschaft im Wandel. Anschrift: Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, Theologische Fakultät, Pater-Philip-Jeningen-Platz 6, D-85072 Eichstätt. E-Mail: kirschner@ku.de
